

Des bekehrten Republikaners Nachtgebet / Von Karl Kindt

Lieber Willem, komm doch lieber wieder
und erstrahle uns in neuem Glanz!
Dankbar singen wir Dir dann die Lieder
von dem alten Heil. Im Siegerkranz.

Unter Deinem allerhöchsten Scepter
wurde dich Börtz freier noch als heut,
und man fühlte sich nicht als genepter
Gast der selbstbezahlten Obrigkeit.

Du bist nicht die Freiheit, die ich meine,
doch Begriffe sind ja relativ —
Auch die Großstadtluft, die wenig reine,
schmeckt ja gut nach dickem Wirtshaus-Mief —

Du hast die Zeitungen verboten,
welche sich der Bürger abonniert.
Und man las auch nie von so viel Toten,
wie sie heute täglich aufgeführt.

Außer, als es Krieg war. Diese Zeiten
sind vergessen. So was kommt mal vor.
Jauchzend wollen wir dich heimeligen
durch das Brandenburger Tor!

Läßt Du uns dann ein klein bißchen meckern,
bist Du hochgedacht und sehr beliebt,
weil's selbst das bei andren Heils-Erweckern
nicht mehr gibt! —

Ja und Amen / Von Peter Scher

Jeden Morgen, wenn ich zu einer be-
stimmten Zeit durch die Ursulstraße nach
dem St.-Bonifazius-Platz ging, begegnete
mir ein alter Mann, dessen Gesicht mir
merkwürdig erschien. Er mochte Mitte der
Sechzig sein. In seiner Haltung war etwas
nervös Geducktes. Er war nicht gerade
schäbig, aber doch recht bescheiden ge-
kleidet. Sein starker Bartschub war dem
glattrasierten Gesicht etwas abweisend.
Um den scharf verkniffenen Schauspieler-
mund, den ein süßliches Lächeln nicht
sympathisch machte, schienen allerlei
kleinere und größere Teufel zu spielen.
Auffallend war, daß der Mann im Gehen
auch bei warmer Witterung — be-
ständig seine knochigen Hände aneinander
rieb. Sein Blick hatte dabei etwas Ab-
wesendes, und der Mund muffelte im
Selbstgespräch. Sah er einem zufällig in
die Augen, so schien er bestürzt, wie über
etwas Peinlichem ertappt, und das süß-
liche Lächeln verstärkte sich automatisch.
Manchmal trug er einen Topf, der offenbar
die Frühstücksmilch enthielt. Er hatte
sichtlich niemand, der für ihn sorgte. Ich
fragte mich, was er wohl betreiben möge.
Am ehesten schien mir wahrscheinlich, daß
er ein alter Herr in der Pension eines
irgendeine kleine Rente kümmerlich ver-
zehrte.

Wir begegneten uns regelmäßig in der
Ursulstraße, die — wie gesagt — auf
den Platz an der St.-Bonifazius-Kirche
mündet; er schien wie ein Uhrwerk nach
der Sekunde zu laufen, und weil ich mich
ihn längere Zeit nicht; dann mochte er
wohl krank oder verreist sein — sofern
Begriffe wie Reisen mit seiner Er-
scheinung vereinbar waren.

scharfte, rülperte und gähnte ungeniert.
Der arme Teufel setzte noch einige
Male an, Wirkung zu erzwingen — um-
sonst. Er wurde schließlich von einer un-
geschlachteten roten Pranke, die durch den
Vorhangschlitz griff, vor dem er stand,
nach hinten gezogen und verschwand
rührlos. Jetzt erst setzte grausamerweise
ein Beifall ein, der deutlich spürbar an
eine andere Adresse gerichtet war.
Ein Klingelzeichen ertönte.

Ich hatte mich, von dem dummen Katz-
und-Maus-Spiel angewidert, in den Bericht
über einen Mordprozeß vertieft und war
auch durch das Klingelzeichen nicht be-
wogen worden, von der Zeitung aufzusehen.
In der plötzlich eingetretenen tiefen Stille
machte sich eine Stimme bemerkbar, die
mich aufhorchen ließ.
Es war eine leise und dennoch
scharf akzentuierte Stimme, die etwas
schleimig Tastendes hatte — als ob
sich Polypenarme mit skeletthafter Be-
herrlichkeit zum Zwecke der Besitz-
ergreifung Glied um Glied näherschoben.
Es war mit einem Wort eine entsetzliche
Stimme, die mich minutenlang zwang, mit
dem Gesicht auf der Zeitung zu verharren.
Es bedurfte einer Kraftanstrengung, dem
Phänomen offen die Stirn zu bieten. Als
ich mich endlich mit einem Ruck dem
Sprecher zukehrte, unterdrückte ich mit
Mühe einen Ausruf.
Es war mein Bekannter von der Ursul-
straße. Ich saß so, daß er mich kaum deutlich

sehen konnte. Aber um auf alle Fälle
einer Erkennungsszene vorzubeugen, rückte
ich mich noch etwas seitlicher. Ich sah ihn
nun sehr gut und beobachtete ihn genau.
Er hatte, in der Mitte von dem geschlitzten
Vorhang stehend, seinen Kopf wie ein
Marabu in die Schultern gerammt, so daß
sein Gesicht, bei halbgeschlossenen Augen
und emporgestobenen Kinn, wie eine Maske
auf den etwas niedriger gelegenen Zu-
schauerraum saß.

Was er vortrug, war über alle Maßen
grauenhaft — nicht einmal so sehr durch
das Was als durch das Wie. Er begann
mit sanft trommelndem „tonfall“ das
Schema einer frommen Legende wie eine
Litanei zu beten. Aber plötzlich schlug er
in eine handgreifliche Zete um, die nach
Ton, Mundstellung und Augenblicksgang
so heuchlerisch in Erscheinung trat, daß der
Charakter beabsichtigter Lästerei dar-
durch erst eigentlich vollkommen wurde.
Es war spannend zu sehen, wie er mit an-
steigender Blasphemie die Maske wech-
selte. Je saftiger und direkter die mit
verschärfter Stimme hervorgestobenen
Lästereien ausfielen, um so verängstiger
und zugleich unerbittlicher schienen
mir die hinter der aufgeschminkten Leicht-
fertigkeit kontrollierenden, und die mich
Augen den Vortragenden in Bedrängnis zu
versetzen. Es gab Momente, da einer be-
sonders gelungenen Schweinerei, die mit
schallem Wehler aufgehen wurde, eine
Atempause tödlichen Erschreckens
folgte. Aber sogleich ging es — als ob
eine diabolische Macht mit der Peitsche
dahinterstünde — in überstürzter Hast
zur nächsten Unflätere. Wieder folgte
die Pause, und so fort bis zur Er-
schlafung. Merkwürdig war bei alledem, daß der
größte Teil der Hörer den gierig
hingenommenen Geuß der Gemein-
heiten mit den nämlichen Hemmungen
zu erkaufen schien.

Es waren nur Männer anwesend, haupt-
sächlich stämmige und scheinbar
nicht schlecht verdienende Klein-
bürger, Metzger, Händler, vielleicht
auch mittlere Beamte. Eine einzige
Frau hatte Eingang gefunden, eine
aufgeregtere Person mit gewöhn-
lichen Zügen, sehr dumm und ordinär,
wenn auch hübsch. Und seltsam —
dieser Umstand, daß eine Frau an
ihren Abscheulichkeiten teilhatten,
ärgerte die Männer bis zu dem Grade,
daß sie immer wieder murrlen und mit
bösen Blicken nach ihr sahen. Ich
hatte den Eindruck, daß alle wie ein
Mann sie hinausgewiesen hätten, wenn
ihr Begleiter nicht ein ungewöhnlich
athletisch und herausfordernd wirken-
der Mensch gewesen wäre.

Unter den Gästen fielen mir einige
durch die Art, wie sie auf die An-
sprachen reaktionierten, besonders einer.
Ein apoplektisch blauroter Sterkopf
ließ nach jeder zynischen Pointe des
Alters ein heiseres Belien hören, das
seinem breiten Rücken, in dem eine Vir-
ginia hing, zugleich mit einem dicken
Rachstrahl entwich. Ihm gegenüber
saß ein schwächerer Mensch mit ein-
em unnatürlich vorstehenden Adamsapfel
ständig in einer Art Verücktheit, die
er nur unterbrach, um einen Treffer im
Vortrag mit glucksenden Zustimmung-
rufen zu belohnen. Wieder andere
hielten die Köpfe gesenkt und sahen
schweigend auf ihre Hände nieder, als
wäre einer sogar wie im Gebet gefaltet
hielt.

(Schluß auf Seite 592)

Köpfe der Zeit

(Rudolf Grimmann)



Der amerikanische Journalist
Knickerbocker

In den Zeiten zweifelter Daseins-
sicherheit schwingt bei den normalen
Menschen das Pendel des Erlebnis-
willens zwischen Angst und Kühnheit
nach der verbotenen Seite aus.
Eines Nachts kam ich in dieser zucht-
vollen und frommen Stadt in ein ver-
schwiegens Weinlokal, dessen Sali-
raum mit einem ungewöhnlichen Audi-
torium gefüllt war, das jenen Dar-
bietungen lauschte, die man komische
Vorträge nennt.

Ein ärmlicher Mensch, dessen Un-
fähigkeit, sich anders als stupid aus-
zudrücken, Mitleid verdient hätte, trug
Dialektasachen vor, hinter denen man
nach dem Gelächter die trübsinnig-
lich weckten, Humor vermuten mußte.
Soweit ich herausfinden konnte, be-
stand der Dreh fast immer darin, daß
ein Bauer — als welcher der Vor-
tragende kostümiert war — im Zu-
sammenprall mit städtischen Einrich-
tungen sowohl kläglich versagte als
auch gelegentlich tölpelhaft trium-
phierte. Das kleinbürgerliche Publikum
fand dabei Gelegenheit, sich einer-
seits dem Landbewohner zuvorkommen-
überlegen zu fühlen und andererseits
doch auch wieder in einer Art Selbst-
verleugung Sehnsucht nach länd-
licher Schlichtheit zu bekundend.
Anwendung sie sich — wenn auch un-
bewußt — schon wieder so sehr
schämten, daß sie Dinge, die ihnen
eigentlich am Herzen lagen, überlaut
bewieheten.

Indessen schien dies alles durchaus
nicht der Clou des Abends, sondern
mehr eine Art Stimmungsaufakt zu
sein, den man wie ein notwendiges
Pensum in Kauf nahm. Und so war es
auch. Der Beifall flaute bald ab; man



„Sagen Sie mal, Herr Doktor, heißt es eigentlich Odysse—us oder Odysseus?“



„Natürlich heißt es Odysseus. Man sagt ja auch nicht Saupre—uss, sondern Saupreuss.“

Wird wohl so sein / Von Peter Scher

Arme Männer räumen Schnee,
manche sind aus bessern Ständen
und mit neugeschwollenen Händen
und die Sonne scheint. — „O weh!“
sagte einer, der sich sonnte,
sah empor zum Horizonte.

strich sich seufzend übern Magen
und fuhr fort: „In vierzehn Tagen
oder aber schon in acht
kommt das nicht mehr in Betracht!“

Ob man es als Gleichnis nimmt?

Jedenfalls — es stimmt,
und so ist es mit der Sonne
und so mit dem Morgenrot:

Scheint dem Armen schon die Sonne,
frißt sie ihm zugleich sein Brot.



„O señoritas, auch Südamerika ist ruiniert. Der Waffenschmuggel wird immer mehr erschwert, der Mädchenhandel liegt darnieder . . .“ — „Siehste, Dickerchen, da sind bei euch gewiß ooch die Marxisten dran schuld!“

(Schluß von Seite 590)

Die wüsten Vorgänge schienen sich bis in die späte Nacht fortsetzen zu sollen. Ich hielt es schließlich nicht mehr aus und schlich mich unbemerkt fort — nicht ohne noch mit einem neugierigen Blick festgestellt zu haben, daß der Vortragende verschwunden war . . . vermutlich durch den Vorhang, dessen geteilte Flügel sich infolge eines Luftstroms aus dem Hintergrund leise bewegten.

Am andern Morgen sah ich mich in der Ursulastraße vergeblich nach meinem Mann um. Ich dachte: Es wird spät geworden sein; er ist der Jüngste nicht mehr und überhaupt — nach einer solchen Leistung! Aber als ich über den St.-Bonifazius-Platz ging, sah ich ihn auf einmal. Er kam blaß, in tiefen Gedanken über die Kirchenstufen herab auf mich zu und sah mich nicht. Seine Augen hatten einen tief in sich ver-

lorenen Ausdruck; sein Mund schien, wie ich ihn so nahe der Kirche sah, gelöst und ohne jede schauspielerische Beimischung von einem Beben innerster Ergriffenheit bewegt. Welch neues Gesicht, dachte ich — ich will versuchen, das Rätsel zu lösen! Ich schlug einen Bogen um ihn, wobei ich bemerkte, daß er mich ebensowenig beachtete wie irgend etwas in seiner Umgebung. Rasch ging ich um die Ecke des Häuserblocks, setzte mich in Trab und erreichte die Ursulastraße gerade wieder, als er vom Bonifaziusplatz her in sie einbog. So ihm abermals entgegengehend, erregte ich nun doch seine Aufmerksamkeit. Unsere Blicke trafen sich wie alltäglich, und ich sah in seinem Gesicht, dessen Blässe erschreckend war, wieder jenen Zug verlogener Stille, der mir von Anfang an für ihn charakteristisch erschienen war.

Als ich nun wieder über den Bonifaziusplatz ging, kam mir, ich weiß nicht wie und weshalb, der Gedanke, auf einen Augenblick in die Kirche zu treten. Es roch stark nach Weihrauch; Leute gingen und kamen, in dem Halbdunkel sah alles gespenstisch aus. Ich ging auf den Fußspitzen etwas weiter nach vorn, wo ich im Schein der Kerzen Betende knien sah. Allmählich gewöhnten sich meine Augen an die Beleuchtung. Köpfe, Gesichter hoben sich empor, wurden deutlich. Und da sah ich unter den Knieenden den apoplektischen Stierkopf, der in der Nacht so lebhaft Beifall gewiebert hatte. Sein gedunnes Gesicht war abwesend auf die Statue der Heiligen Jungfrau gerichtet. Beim leisen Geräusch meines Näherkommens schrak er zusammen und blickte scheu seitwärts, als erwarte er, noch vielen Bekannten zu begegnen.



OTTO FLÄKE: Die französische Revolution. (Verlag Geschichte und Becker, Leipzig).

Bei einer Geschichte der französischen Revolution ist das Wichtigste der Standpunkt. Von ihm aus erst ordnen sich die vielen verschiedenen Menschentypen und Mächte. Otto Fläke wählt als seinen Standpunkt den intellekt. Er glaubt dann trotz der Objektivität, konnte, erreicht in Wahrheit aber nur eine große mehere Köhne der Darstellung. Die Ereignisse werden nicht statt sie von innen her durchsichtig zu machen. Der Intellekt kann Menschen und Daseinszusammenhänge wie ein im zu Ehren aufgeführtes Schauspiel erleben. So wird auch Fläke verflucht, obwohl er die französische Revolution als Gesamtergebnis nicht gering einschätzt. Die Mäner der Revolution wie Schauspieler und ihre Taten wie Rollen zu beurteilen. Geschichtliche Erkenntnisse kann jedoch mit den Methoden der Theaterkritik nicht gewonnen werden. Der Versuch, die Geschichte der französischen Revolution auch mit den Ergebnissen der neuen Forschung auf größtmög. Raum darzustellen, ist sich dem Zweck. Aber er ist Fläke nur in der Disposition des ungeheuren Stoffes gelungen. Was er gibt, sind Wagnisformen mit Andeutung des historischen Hintergrunds — Wachs, aber nicht Leben.

Osakar Maura Fontana

Siegfried von Vegesack: „Das fressende Haus“. (Universitas Deutsche Verlags-A.G., Berlin.) Dieser Roman enthält reichlich autobiograph. durchdr. das Schicksal eines durch kriegerische Zeiläufe Heimatlosen, der rein zufällig ein zerfallendes burgartiges Haus mitten im entlegenen Bayerischen Wald erwirbt, — sich nämlich jedoch immer mehr in den Besitz und die bäuerliche Daseinsform, die dort herrscht, verwickelt, nur Lärm und Unruhe und zwar, ihm unerwartlich. Mission wird, ihr Opfer war, er hat: Geiz, Gut, Weib, Kind und kostbare Lebensjahre. Aber es ist, wie er sieht sich das als neue Form für die fast seltsamen Form, in der er so erwirbt, es verschlingt und unerträglich alle Opfer bis zum letzten, bis sein Besitzer völlig leer gelindert, der zu seinem Male. Insofern ist die Ungeheuer wandert. Diese bayerisch-böhmische Waldlandschaft im Wechsel der Jahreszeiten und in ihrer gleichsam unheimlichen Größe, die bäuerlichen und Kleinrentiers Typen hier in ihrer Dumpfheit und egozentrierten „Komik“, die im Grunde doch nur Verhüllung ihrer Lebens- und Todesangst ist, ja, auch die Porträts der Hausleute, das alles ist mit unvorhersehbarer unvergleichlicher Trefferkraft gegeben. Problematiker besitzt die Fabel, das eigentlich Romanhafte des Romans und darum auch die Mittelpunktfigur des Heimatlosen, die wie sich zwar alles Geschehen gruppiert, die aber trotzdem immer gerade drastisch (die unachtsamste und blasseste des Roman) sonst so lebensvollen Buches ist. Werner Richter

José Ortega y Gasset: Über die Liebe. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart-Berlin.)

Die Liebe ist „welche der höchste Versuch, den die Natur macht, um das Individuum aus sich heraus und zu dem anderen hinzuzuführen“. Und: „Der Beruf des Weibes, wenn es nichts als Weib ist, besteht darin, das konkrete, die Zeit, die Illusion des Mannes zu sein“. Das sind die idealistischen Postulate dieses spanischen Erosphilosophen, dieses rhapsodischen Logikers. Der große Liebesfänger ihm Don Juan. „Er ist ein anderer, der immer Ferner. In den Nebel seiner Traupigkeit Gehaltete, der wahrgenommen wird gerade drastisch (die unachtsamste und blasseste des Roman) sonst so lebensvollen Buches ist.“ Richard Gerlach

brachten wieder mehr Zeug nach oben und nähmen am nächsten Tag im schönsten Wetter beim Feuer-schiffen lt. dwards von Nordrey, einen Losen. — Im Hafen beim Aufklaren fand man im Klüverbaumtzeig einen Scherbock, einen Wimpel und einige Fäden Tauwerk. Das stammte von dem

Fischerkahn, dessen Licht ich gesehen hatte. Wir hatten ihn überzogen, ohne einen Hilferuf die Mannschaft zu hören und wissen noch heute nicht, in welchen Hafen er gehörte. Die Verlustliste des 1. November, meldete zwei Dampf-havarien und sieben verschollene Fischerkuter.

Flundernballade / Von Peter Scher

Dicke Flundern gibt es manchen Mittag, und dann sprechen wir gerührt von Schinken; immer muß man Schnaps zu allen trinken; jeder Posttag wird zum Bet- und Bitt-Tag. Man schreit, man muß sich wirklich unvernünftig, aber abends trinkt man Schnaps zu Flundern.

Bei dem Krämer gibt es nichts zu kaufen; zweimal in der Woche hat er offen. Manche Fischer hüten sich vorm Saufen, manche wiederum sind merkt besaufen, denn leicht wird man lebensüberdrüssig, und das Meer ist unerbittlich flüssig.

Schon am Abend rollt die glutige Sonne wie ein Feuerfußball in die Fluten, — richtige Großaufnahme, fünf Minuten — dann gibt's wieder Flundern, melde der Tonne. Unausgesprochen, scheint's, sind diese Wesen — und dann trinkt man Schnaps beim Zeitunglesen.

Aber Mut und nicht den Kopf verloren! Eines Morgens ist die See gefahren, und da kommt, entgegen allen Regeln, und dem Schützen, die Sturmwind segeln. Staunend stellt die Fischlein unterm Eye, (Jeden — und zum Mittag gibt's... jetzt werden Sie sich wundern —, sondern Kläuter und süße Speise.

Der arme und der reiche Mann / Von Wolfgang Feder

Ort: Ein Amtszimmer

Unsere Zeit

Personen: Der Beamte

Der reiche Mann

Der arme Mann

Der Beamte (schreibt): Also Sie sind der reiche Mann, dem dieser arme Mann hier an den Kragen wollte. Den er ermorde oder berauben oder bestehlen oder wenigstens betrogen wollte, um sich selbst in den Besitz ihrer Reichtümer zu setzen? Der reiche Mann: Nein, ich bin ein armer Mann. Der arme Mann: Er lügt — er ist ein reicher Mann. Er hat hundertausedend Mark in Gold. Welchen Grund hätte ich sonst gehabt, ihm an den Kragen zu wollen? Der Beamte: Mein Herr — ich ermahne Sie zur Wahrheit. Was Sie mir hier zu Protokoll geben, das muß richtig sein. Sonst entsteht ein falsches Protokoll. Und das ist strafbar — bewußte Täuschung der Behörden ist strafbar.

Der Beamte: Sind Sie eine Behörde, ich kann sagen, ich bin mehr als eine Behörde. Denn eine Behörde kann ohne Beamte nicht leben — ein Beamter ohne Behörde selbst nicht. Aber zum Beispiel auf Urlaub. Also zur Sache. Haben Sie hundertausedend Mark in Gold? Der reiche Mann: Ja, ich habe hundertausedend Mark in Gold.

Der Beamte: Also sind Sie doch der reiche Mann.

Der reiche Mann: Nein, das stimmt nicht. Fragen Sie den hier, der mir nach dem Leben oder doch wenigstens nach dem Vermögen trachtete. Er kommt nicht. Er hat mich seit er seinen ruckelosen Plan im Herzen bewegte auf Schritt und Tritt beobachtet. Er weiß, wie ich wohne, wie ich lebe, wie ich esse, wie ich trinke, wie ich mich schlafe, wie ich schlafen esse, trinke, wohne schlechter, tausendmal schlechter als er.

Der Beamte: Ist das wahr? Der arme Mann: Ja — es stimmt, aber... Der Beamte: Kein Aber, es sei denn, ich frage Sie nach dem Aber. Also warum leben Sie so kärglich, wenn Sie so reich sind? Der arme Mann: Ja — warum? Das möchte ich auch wissen. Doch wohl, weil er geizig ist.

Der reiche Mann: Ich bin nicht geizig. Geiz ist ein Laster. Ich habe kein Laster. Sie können meinen Pfarrer fragen. Ich hatte schon im Kommandounterstützung eine gute Note. Ich habe immer „sehr gut“ gehabt in Religion. Ich lebe so — aus Angst.

Der Beamte: Warum, wovor haben Sie Angst? Der reiche Mann: Ich habe Angst davor, daß ich einmal arm werden könnte, wenn ich mein Vermögen angriffe. Deshalb lebe ich nur von dem, was ich verdienen, nicht die verdienen weniger als dieser arme Mann, der mir nach dem Leben trachtete.

Der Beamte: Und deshalb lebten Sie natürlich schlechter als der arme Mann. Der reiche Mann: Viel schlechter. Der arme Mann: Ja, viel schlechter. Aber warum? Er hat es ja gar nicht nötig zu haben? Der reiche Mann: Ich hatte es nötig, ich mußte freiwillig schlechter leben, um nicht unfreiwillig schlechter leben zu müssen.

Der Beamte (zum armen Mann): Ein furchtwürdiger Verbrechen, das nun glücklicherweise verübt wurde: einem Mann nach dem Leben zu trachten, denn es faktisch viel schlechter geht als Ihnen. Die moralische Verworfenheit einer derartigen Handlung richtet sich selbst. Drei Jahre Gefängnis sind Ihnen sicher, denn auch der Versuch ist strafbar. (Gongschlag)

Drei Jahre später

Der arme Mann: Hurra! Hurra! Hurra! Der Beamte: Was brüllen Sie denn so — Sie dürfen nicht so brüllen, wenn Sie ein Amtszimmer betreten. Sie sehen doch, daß ich hier mit einem angesehenen und reichen Mann verhandle! Der arme Mann: Reicher Mann? Es gibt keinen reichen Mann mehr.

Der reiche Mann: Gibt es nicht mehr? Daß ich nicht lache! Der arme Mann: Lachen Sie doch — aber wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Der reiche Mann: Übrigens — Sind Sie nicht jener arme Mann, der mir einstens nach dem Leben trachtete?

Der arme Mann: Ja, der bin ich. Der Beamte: Und man hat Sie jetzt, nach Verbüßung Ihrer wohlverdienten Strafe entlassen?

Kennen Sie schon unsere neue

Postkarten-Serie

Münchener Kammerpiele Wintersport ?

Im Schauspielhaus

Direktion: Otto Falkenberg — Adolf Kaufmann

Die führende moderne Schauspielbühne

„Besser wird nirgends in Deutschland gespielt!“

Neue Münchener Zeitung

6 vorzügliche farbige Wieder-gaben nach Originalen von Simplicissimus-Künstlern wie Olaf Guhrmann, Th. Th. Heine, Eric Schilling und Edward Thöny. Jeder der sechs A. u. Humor hat, gleichgültig, ob er selber Sport treibt oder nicht, wird seine Freude an diesen prachtvollen Zeichnungen haben. Für RM — 60 pro Serie zu beziehen durch alle Schreibwarenhändler oder direkt vom Simplicissimus-Verlag, München 13, Friedrichstr. 15

Wir bitten um Voreinsendung des Betrages, da Nachnahmebelieferung zu hohe Spesen verursacht.

Wir besitzen noch eine Anzahl **Simplicissimus-Quartalshefte** aus Jahrgängen bis 1913

Ein vollständiges Quartal (13 Hefte) im buntem Umschlag portofrei M 1.50
Vier verschiedene Hefte portofrei M 2.—
 Jahrgänge können jedoch nicht mehr damit zusammenbestellt werden.
 Bei Nachnahmeversand zuzüglich Spesen.
Simplicissimus-Verlag / München 13

ALARM
 Vom Schlagwort zur Tat!
 WACHT
 die Zeitung der Zeit

Neue Londoner Zeitung

Einige deutsche Wochenzeitung, die in Großbritannien erscheint.
 Bringt in deutscher und englischer Sprache Leitartikel, Tagesnachrichten, ausführliche Bilderberichte und alle für die deutschsprachigen Lesern wichtigen Meldungen.

Representa the finest advertising medium in England, Germany and the Continent.

Kostenlos Probe Nummer (gratis) Send for free copy

Neue Londoner Zeitung Erscheint jeden Donnerstag
 Bush House, London C.W. 2, England Preis monatlich 66 Pfennig

Der arme Mann: Ja, man hat mich entlassen ...
 Der reiche Mann: Und darüber freuen Sie sich so sehr?
 Der arme Mann: Über etwas anderes freue ich mich noch viel mehr.
 Der Beamte: Und das wäre?
 Der arme Mann (eine Zeitung hervorziehend): Eben lese ich hier (buchstabierend) im fernen Osten, an der sibirischen Grenze, hat man Goldlager unvorstellbaren Ausmaßes gefunden. Die Ausbeutung dieser Lager wird in ganz kurzer Zeit das Gold restlos entleeren, es billiger machen als Altsilber. Hurra! Hurra! Hurra!
 Der Beamte: Und darüber freuen Sie sich so?
 Der arme Mann: Natürlich — jetzt sind wir alle gleich. Endlich sind wir alle gleich. Es gibt keine reichen Männer mehr!
 Der Beamte (mitleidig zum reichen Mann): Sie armer reicher Mann!

Der reiche Mann: Ich weiß, ich nicht, ob ich weinen oder lachen soll. Weinen müßte ich, weil ich nun arm bin. Aber lachen möchte ich, weil ich nun nicht mehr fürchten muß, arm zu werden. Endlich einmal darf ich genau so gut leben wie dieser arme Mann immer gelobt hat!
 Der Beamte (mit den Achseln zuckend, gleichgültig): Na, wie's auch sei, mich geht's nichts an.
 Der reiche Mann (erstaunt): Warum nicht?
 Der arme Mann (höhnlich): Warum nicht?
 Der Beamte (stolz): Weil ich Beamter bin. Beamte wird man immer brauchen. Je weniger Geld es gibt, desto schwieriger ist das Leben. Je schwieriger das Leben ist, desto mehr Beamte braucht man. Das war immer so ...

(Gongschlag)



Die kleine Zeitgeschichte

Die Synthese

Sie erinnern sich noch, mit welcher Entschiedenheit Hitler, eben Reichskanzler geworden, den Vertretern der Presse erklärte, die Meinungs- und Pressefreiheit grundsätzlich nicht antastan zu wollen.

Inzwischen haben wir nun auf diesem Gebiet auch allerhand erlebt: die Meldungen über Zeitungsverbote füllen beinahe jeden Tag eine Spalte. Das bringt mich auf eine Geschichte, die sich im toten Jahr 1848 zugetragen hat.

Überall in deutschen Ländern gäbe es damals mächtig gegen Staat und gottgewollte Obrigkeit, und die Farben Schwarz-rot-gold waren fast ebenso verfolgt und unterdrückt wie heute unter der Republik. Da drang eine Welle revolutionärer Erhebung auch nach Bückeburg. Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Schaumburg-Lippe. Unzufriedene Elemente röteten sich zusammen, zogen vor das Schloß und begehrten den Landesvater zu sprechen. Da die gesamte Bückeburger Garni-

son bei einem gemächlichen Dämmerchoppen in der „Traube“ saß und zum Schutz des Fürsten momentan nicht verfügbar war, zog es Seine Fürstliche Durchlaucht vor, dem stürmisch kundentaten Volkswillen zu willfahren und auf dem Altan des Schlosses zu erscheinen.

„Was wollt ihr?“ rief er zur Menge hinunter. Die Frage kam den wackeren Bückeburgern ungeteilt. Verdamm, was wollte man denn eigentlich? Schwer zu sagen! Bis endlich etliche, die dunkle Kunde vernommen hatten, was so die damals — nur damals! — aktuellen Dinge waren, mit gezierender Ehrfurcht zum Altan hinaufriefen:

„Wir wollen Pressefreiheit und Zensur, Durchlaucht!“

Und was wir jetzt unter Herrn Hitlers Kanzlerschaft erleben ist nur die Erfüllung alter revolutionärer deutscher Sehnsucht: Pressefreiheit und Zensur — die Nationalsozialisten haben auch hier die Synthese gefunden. na.

Die neue alte Obrigkeit / Von Ernst Klotz

Die Obrigkeit, mein lieber Sohn,
 Sprich jetzt zu dir mit strengem Ton
 Und mach dir täglich wieder klar,
 Daß es durchaus ein Irrtum war,
 Hast du seit oetztdem dir gedacht:
 Vom Volk geht aus die ganze Macht!

Da wählst, armer Optimist,
 Daß du daran beteiligt bist,
 Und hast fast länger dran geglaubt,
 Als es die Polizei erlaubt.
 Die Reu ist lang, kurz war der Wahn.
 Du bist nun wieder Untertan!

Was ist des Untertanen Recht?
 Daß er das Maul hält, daß er bleichet,
 Daß er zudem von Zeit zu Zeit
 Ruft: „Dreimal hoch die Obrigkeit!“
 Und ihr die Mehrheit, falls sie fehlt,
 Auf stoßern noch zusammenfehlet.

Die Schlüsse, die man daraus zieht,
 Mein Sohn, sind nicht in diesem Lied.
 Zwar Meinungen, dies nebenbei,
 Sind laut der Reichsverfassung frei,
 Doch siehe oben „Untertan“.
 Und „Obrigkeit“ und „kurzer Wahn“.



Die Dichterkademie

Karl Holz

Nicht wahr, Du staunst,

daß guter Sekt jetzt so billig ist?
 Selbst „Kupferberg“ ist heute
 wirklich ein Luxus mehr, — aber
 noch immer ein Hochgenuß!

Kupferberg

In allen Wein- und Feinkosthandlungen
 »KUPFER« 3.— »GOLD« 4.90
 Dazu Steuer RM 1.—

Chlorodont

die Qualitäts-Zahnpaste

Chlorodont, morgens und vor allem abends angewendet:
 beseitigt häßlichen Zahnbelag u. übeln Mundgeruch

ist sparsam im Verbrauch und daher preiswert

Wollen Sie über ein besonders interessantes und neues erprobtes neues Buch informiert werden? Dann sende Sie — selbstlich-lebender! Ihre genaue Adresse mit Angabe v. Alter und Stand (unter Beifügung von Doppelkopfgeld) dem Verlag „Willy Schindler“, Berlin-Neuköln 8, unten!

Alle Männer

die infolge schlechter zugegenen unvollständigen, Abschreibungen und dgl. an dem Schwanden ihrer besten Kräfte zu leiden haben, wollen kollektiv verknüpfen die Heilwirkung und anerkennende Schrift eines Verzeichnisses über Frauen, Folgen u. Anzeichen der Schwäche zu lesen. Illustriert, 200 Seiten. Preis: 2.50. Sie beziehen für Mk. 1.50 bei VERLAG SYLVANA 67 HERBACH (SCHWEIZ) Inseriert im „Simplicissimus“.

Gewinne

ich

in der

Lotterie

Brösche kostenlos

Breschach - Verlag

Mannheim, O.3, B. - 27

Briefwechsel

„Lige-Intimus“

Über ganz Europa verbreitet.

Kostenlos Sie Prospekt L. 56

verschlossen u. direkt gegen

Stückporto, Sekretariat

V. R. O. D. D. B. O. N. N.,

Drumstr. 2.

Republikaner

ist

Die Welt am Montag

Freiheit und Menschenrechte

Rechte der Unterdrückten

Volkstaat der Arbeit

Abonnementpreis durch die Post monatlich 80 Pf.

Einschummer in Berlin 15 Pf., auswärts 20 Pf.

Das verlagte Probennummern vom Verlag

Die Welt am Montag G.m.b.H., Berlin SW 68

Alexandrienstraße 110



„Also, wie gesagt, Mr. Dollfuß, Frankreich und England sind entschieden gegen jeden Waffenschmuggel. Wenn schon Waffen geschmuggelt werden, dürfen sie wenigstens nur von Vickers Armstrong oder Schneider-Creuzot geliefert werden.“

Die Republik

Die Wiener Theater gehen schlecht, sehr schlecht sogar. Obwohl die Herren Theaterdirektoren eifrig bestrebt sind, dem republikanischen Theaterpublikum das zu zeigen, was es am liebsten sieht. Im Burgtheater kann man den achtzehnjährigen Franz Josef über die Bretter wandeln sehen, in Saßmanns Drama „1848“.

Das Theater an der Wien läßt in der Kreisler-Operette „Sissy“ den jungen Kaiser allabendlich auf Brautschau gehen. Das Stadttheater spielt noch immer „Das weiße Rößel“. Hier ist Franz Josef schon bedeutend älter. Und das Raimundtheater beweist mit Duschinskys Drama „Franz Josef I.“, daß der Kaiser den Weltkrieg tatsächlich nicht gewollt hat und daß man ihn bloß drangekriegt hat.

Und trotz alledem sind — wie gesagt — die Theater halb leer, unbegreiflicher Weise. „Ich will mal was ganz Neues versuchen“, erzählte neulich so ein schwergeplagter Wiener Theaterdirektor den aufhorchenden Reportern, „ich werde — mein Gott, probieren muß man ja alles — ich werde also demnächst ein neues Stück herausbringen, in dem der Kaiser Franz Josef überhaupt nicht vorkommt!“

Saßpeter



„Siehst du, mein Junge, das ist der Haken: vom Schmuggeln kann man schwer leben, aber leicht sterben!“



„Haste gelesen, die Arbeitslosen-Ziffer ist wieder um dreißigtausend jestiegen.“ — „Na, ja, vielleicht hat sich's eben noch nicht genügend herumjesprochen, daß se sinken muß!“

Lieber Simplicissimus!

In einer Kleinstadt hatte ein junges Ehepaar ein Schild mit folgender Aufschrift vors Haus gehängt:

„Kinderwagen, Bettchen und Stühchen guterhalten, billig zu verkaufen.“

Am andern Morgen stand in großen Buchstaben darunter:

„Wegen Aufgabe des Betriebes!“

Es war in Wien in den letzten Januar-tagen. Ein frischer Schneefall, ein leichtes Tauwetter und die darauf einsetzende Kälte verwandelten die Straßen in Glatteis. Ein vorübergehender Passant rutschte aus und wäre beinahe gestürzt. In der Tür stand der Wiener Hausmeister und sah ruhig zu. „Derstoßen Eahnen net!“, rief er nur. „Ich hätte leicht fallen können“, schimpfte der Passant.

„Freilich — freilich — is ja a Glatteis —“ Der Passant schüttelte vorwurfsvoll den Kopf: „Ich tät' einen Besen nehmen, den Schnee vor dem Hause wegkehren und etwas Asche streuen!“

Der Wiener Hausmeister brumte: „Um Eahnen is schäd — Sie wärn a guter Hausmaster worden.“

J. H. R.

Der kleine Heini kaufte sich ein Taschen-

messer. Meinte der Verkäufer: „Ein Taschenmesser muß doch jeder richtige deutsche Jung haben, was?“

Sagte Heini: „Ja. — Aber politisch will ich mir noch nicht betätigen!“

Bey

Große Vorbilder

Da sitzt ihr nun, ihr Frühlingsänger, und legt die Harfen in den Schoß:

Trampf sei nur noch der Rattenfänger, die Lyrik aber aussichtslos.

Erinnert euch des großen Goethe.

Als Jüngling blus er früh und spät in holdem Wahnsinn auf der Flöte und wurde dann Geheimberater.

Ja, damals! Heute sei das schwieriger, bemerkt ihr schlapp und lendenlahm...

Auch Hugenberg war erst mal Lyriker, bevor er sein Ressort bekam.

Und ward nicht, der in jungen Tagen so lieblich zwitscherte, Hanns Johst, gar wundersam emporgetragen?

Wer zweifelt noch? ... Na also: prost!

Rautenfabrik

Stilblüten

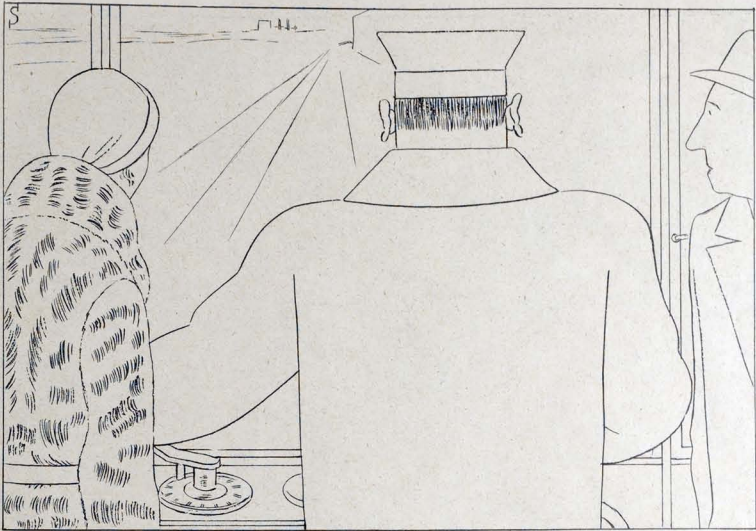
Aus dem Roman der „D. A. Z.“ „Der treue Johannes“; von K. A. Findeisen: „Die Pupillen des Mädchens lösten sich langsam aus den Schattenhöhlen, sie traten heraus, wie unschuldige Tiere des Waldes aus ihrem Geklüfte treten, rätselhaft jugend, schicksalstreu; aber in allen Adern war ein ahnungsvolles Stoßen und Ziehen.“

Aus „Karriere einer Unschuld“; von Eve Ellin: „Während er mich feinfühlig an sich gedrückt hielt, umschlang er mich mit einem Arm und schloß mit dem andern rasch beide Fenster. Dann ließ er die Vorhänge herunter.“

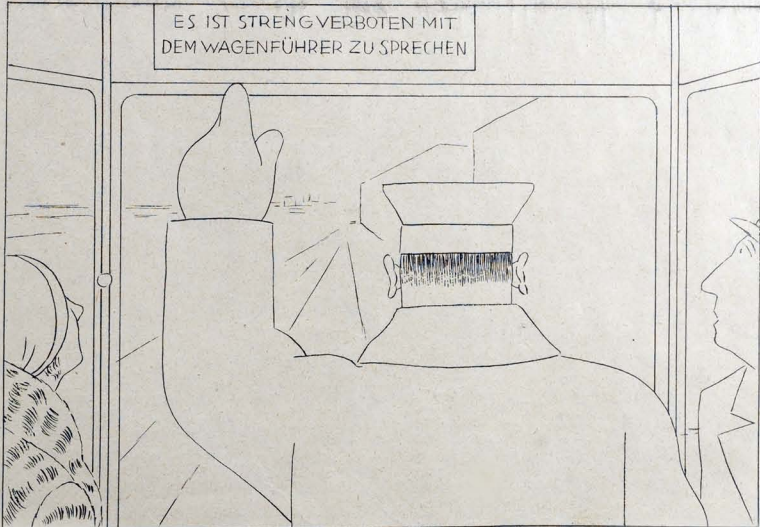
„Hinter den Bergen...“ Ein Künstlerroman von Joseph Staudt: „Noch hatte sein Blick, der schematisch den ganzen Saal abtastete, sie nicht entdeckt; endlich fand er sie, und fraß sich in sie hinein... Die Spitzen ihrer Brüste bohrten sich in seine Augen, und sein meisterliches Spiel war jetzt ein tiefes Stöhnen der Leidenschaft.“

Die neue Linie

(E. Schilling)



„Sagen Sie mal, wo fahren Sie denn eigentlich hin?“



Mei Ruah!

(Th. Th. Heine)



„Woaßt, bal die Verfassung scho hi sei muaß, nacha war' mir a boarischer Kini allwei liaber als wia a preißischer Kommissari!“